Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: Dr. J. N. Ritter v. Raimann. — Hauptredacteur: Dr. A. Edler v. Rosas.

No. 48. **Wien, den 29. November.** **1845.**

1.

Original-Mittheilung.

Heilsame Anwendung des Secale cornutum in der Spermatorrhöe.

Von Dr. Janowitz zu Triesch in Mähren.

Kaum dürfte ein körperliches Übel in der jungen Männerwelt so allgemein verbreitet sein, als übermässige unwillkührliche Saamenergiessungen; und es wird jeder beschäftigte Arzt die Erfahrung gemacht haben, dass der, gewöhnlich in Folge frühzeitiger und widernatürlicher Befriedigung des Geschlechtstriebes, also durch Überreizung der Sexualorgane, entstandene krankhafte Zustand oft der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung widersteht.

Ich glaube zum Wohle derjenigen, die mit diesem, den Körper entnervenden, die Geistesentwicklung hemmenden Übel behaftet sind, ein durch mehrfache Erfahrungen bewährtes Mittel dem practischen Arzte zur fernern Erprobung anempfehlen zu müssen, wodurch das verderbliche Übel und dessen gefährliche Folgen gehoben oder wenigstens beschränkt, und mancher hoffnungsvolle Jüngling dem sichern Siechthume entrissen werden kann.

Ich habe schon seit Jahren auf diesen Gegenstand meine besondere Aufmerksamkeit gerichtet, und hatte während meiner mehrjährigen Praxis viel Gelegenheit, die Spermatorrhöe so wie deren Folgen in verschiedenen, ja oft in dem Leben gefahrdrohenden Graden zu beobachten und zu behandeln; und selten war selbst bei der strengsten Beobachtung einer physischen und moralischen Diätetik das gewöhnliche therapeutische Verfahren im Stande, den Heilzweck zu erreichen, bis ich, die bekannte Wirkungsweise des *Sec. corn.* erwägend, dasselbe versuchsweise in Anwendung brachte.

Bis vor kurzer Zeit war die Heilwirkung des Mutterkorns nur mit Bezugsnahme auf Krankheiten des schwangern und nichtschwangern Uterus berücksichtigt worden; erst in neuerer Zeit wurde man auf den ausgedehnten Wirkungskreis dieses Mittels aufmerksam, namentlich Spajrani *) und Parola **) auf die Verlangsamung des Pulses, welche auf die üblichen Gaben des Mutterkorns erfolgte, und letzterer benützte diese das Circulationssystem kräftig deprimirende Eigenschaft dieses Mittels bei idiopathischen Affectionen der Circulationsorgane. Den entschieden eigenthümlichen Einfluss des *Sec. corn.* auf das Urogenital-System bezeugen, nebst den bekannten Erfahrungen mehrerer Ärzte, die von Patze ***) an sich selbst angestellten Ver-

*) Behrends allgem. Repert. Nr. 1. 1884.

**) *Gazette médicale de Paris Nr. 19. 1844.*

***) Medicin. Zeitung, herausgegeben von dem Vereine für Heilkunde in Preussen. Nr. 15. 1844.

suche, welcher nach dem Genusse einer Drachme *Sec. corn.* ein starkes Ziehen am Saamenstrange verspürte, so dass die Hoden gegen den Bauchring hinaufgezogen zu werden schienen. Steinbek fand das *Secale cornutum* sehr wirksam bei durch Lähmung der Harnblase bedingter Enuresis, Ritter erzielte bei *Enuresis torpida nocturna* durch die *Tinct. sec. corn.* glückliche Resultate, und wandte Injectionen von einem Aufgusse des Mutterkorns in die Blase, bei einer Ischurie, entstanden nach einem Falle auf das Rückgrath, mit dem günstigsten Erfolge an, so dass auch die gleichzeitig bestehende Paralyse des Rectums gehoben wurde. In der atonischen Leucorrhöe und solcher Gonorrhöe fand dieses Mittel schon längst seine Anerkennung, und neuerdings wird es wieder von Dupuis in der secundären, atonisch gewordenen Gonnorrhöe mit vorwaltendem Erethismus der Harn- und Geschlechtswerkzeuge sehr anempfohlen.

Gestützt auf diese ausgezeichneten pharmacodynamischen Wirkungen des Mutterkorns, vermittelst welchen es den Erethismus des Gefäss- und Nervensystems mächtig herabstimmt, und einen tonisirenden Einfluss auf die durch Überreizung und Erschlaffung entstandenen krankhaften Zustände des Urogenitalien-Systems ausübt, erwartete ich von demselben bei der auf Atonie und excessive Receptivität der Geschlechtsorgane beruhenden Spermatorrhöe ein kräftiges Heilmittel; ich verordnete dasselbe in vielen Fällen, und zwar meist mit dem besten Erfolge.

Ich gebe bei entsprechender diätetischen Lebensweise das *Sec. corn.* wo möglich in frischem, oder wenigstens in gut conservirtem Zustande, anfangs in der Gabe 4—6 gr. dreimal des Tages in Pulver- oder Pillenform, setze nach mehrtägigem Gebrauche durch 2—3 Tage das Mittel aus, und verordne nebstbei früh und Abends ein kaltes Sitzbad und jedesmal ein Clysma von kaltem Wasser.

Es kann wohl dem kalten Wasser seine belebende stärkende, den Erethismus beschwichtigende Eigenschaft nicht streitig gemacht werden, eben so wenig als demselben ein Antheil an dem guten Erfolge bei der Behandlung der krankhaften unwillkürlichen Saamenergiessungen abgesprochen werden kann; allein es verdient bei dem in Rede stehenden krankhaften Zustande des Genitaliensystems nur den Namen eines kräftigen Adjuvans, indem ich meinen diessfälligen Erfahrungen gemäss, dem Mutterkorne allein die Heilkraft zuschreiben zu müssen glaube, und Niemand, der bei unbefangener Beobachtung das *Sec. corn.* in ähnlichen Affectionen anzuwenden Gelegenheit hatte, anstehen wird, mit mir der Ansicht Diez's über dieses Mittel beizupflichten, nach welchem es zuerst die Bewegungsfasern derjenigen Nerven afficirt, welche ihren Ursprung vom unteren Theile des Rückenmarkes hernehmen, wodurch die willkührlichen und unwillkührlichen Muskeln, die von diesem Theile ihre Nerven erhalten, angeregt und zu stärkeren Zusammenziehungen veranlasst werden. Unter den mehreren von mir behandelten Fällen finde ich folgende besonders der Mittheilung werth.

M. F., 30 Jahre alt, ledig, Hauslehrer, von schwächlicher Constitution und sanguinisch-cholerischem Temperamente, war in der Kindheit scrophulös und von Würmern häufig belästigt. Seinem Geständnisse nach schon im 12. Jahre leidenschaftlich der Masturbation ergeben, wurde er erst in seinem 24. Jahre durch die starke Abnahme seines Körpers und durch das Lesen eines Werkchens, in welchem dieses Übel nach seinen Folgen unübersehbar geschildert war, auf seinen Zustand aufmerksam. Von jetzt an enthielt er sich streng von dem verderblichen Laster; seitdem wird er aber fast jede Nacht, selbst ohne das Spiel der reproductiven Einbildungskraft, von sehr entkräftenden Pollutionen belästigt; selbst auf geringe geschlechtliche Aufregung erleidet er auch am Tage leicht ein *Profluvium seminis.* — Bangigkeit vor entkräftendem Verluste befällt ihn beim Stuhlgange, wobei gewöhnlich, wenn er nicht laxirend ist, ein sehr schwächender Abfluss erfolgt.

Zu jeder körperlichen sowohl als geistigen Anstrengung unfähig, unterzog er sich schon vor Jahren der ärztlichen Behandlung, ohne dass er von den gebrauchten Mitteln, worunter vorzüglich *Elix. acid Halleri, Acid. phosphor.*, Campher mit *Nitrum, Murias ferri, Ferrum purum*, Tabakpillen anhaltend gebraucht, die geringste Besserung wahrgenommen hätte; selbst die durch mehrere Monate täglich gebrauchten kalten Flussbäder hatten nicht den gewünschten Erfolg. Im März 1843 unterzog sich der Leidende, von seiner hypochondrischen Stimmung fast zur Verzweiflung gebracht, meiner Behandlung.

Ich verordnete 4 gr. *Sec. corn.* dreimal des Tages in Pulverform mit Zucker, eben so oft ein kaltes Sitzbad und ein Clysma von kaltem Wasser, und empfahl eine reizlose, nicht zu nahrhafte, leicht

verdauliche Kost. Schon nach 14tägiger Behandlung, nachdem 3 Drachmen des Mittels verbraucht waren, kamen die sehr schwächenden, unwillkührlichen Ergiessungen seltener. Das Mutterkorn wurde nun durch drei Tage ausgesetzt, und dann mit der Gabe auf 6 gr. dreimal des Tages gestiegen. Nach vier Monaten der Behandlung, während welcher Zeit das Mittel immer in grösseren Zwischenräumen gegeben, und die Dosis allmälig bis auf 10 gr. gesteigert wurde, war das Übel so weit zurückgetreten, dass Pollutionen nur in 14—20 Tagen einmal kamen, ohne jene belästigende Unbehaglichkeit und Schwäche zurückzulassen.

Der am Körper sehr herabgekommene Leidende, der von seinen Füssen nicht mehr getragen werden zu können vermeinte, erholte sich bei angemessener Körperpflege und beim Gebrauche der Eisenmittel als Nachcur; sein Gemüth wurde heiterer, das Aussehen besser, und die Muskelkräfte seiner Constitution entsprechend. Anderthalb Jahre nach der unternommenen Cur erfuhr ich vom Pat. selbst, dass er sich noch immer des lange ersehnten Wohlseins erfreue, und die ***Ejaculationes seminis*** ausserhalb der Gränze eines krankhaften Zustandes sich erhalten.

W. E., Thierarzt, 36 Jahre alt, von starkem Körperbaue, weiss sich ausser catarrhalischen Brustaffectionen keiner Krankheit zu erinnern. Als Schulknabe, in seinem 10. Jahre, ward er zu geheimen Sünden verleitet, denen er sich oft mehrere Male des Tages überliess. Im 16. Jahre ward er auch in die Geheimnisse der cyprischen Göttin eingeweiht, fröhnte den Liebesgenüssen höchst unmässig, ja er konnte sich dabei auch der schändlichen Selbstbefriedigung nicht enthalten; und obschon von der ihn oft überfallenden Mattigkeit und Schwäche, die er als Folge seiner Lebensweise wohl erkannte, ermahnt, glaubte er dennoch seiner athletischen Constitution vertrauen zu dürfen. Im 28. Jahre trat er als fast erschöpfter Venusritter in den Ehestand, hier suchte er durch reichliche und reizende Nahrung, so wie durch geistige Getränke der Natur das abzuzwingen, was sie ihm nicht reichlich genug zu geben vermochte. Seit einigen Jahren nimmt er folgende Erscheinungen wahr: Magerkeit und Schlaffheit am ganzen Körper, besonders an den Schenkeln, blasses Aussehen, häufigen Kopfschmerz, oft eintretenden Schwindel, Abnahme des Gedächtnisses und der intellectuellen Kräfte, oft an Melancholie gränzende Verstimmung des Gemüthes, Schwäche

und Kälte in den Füssen, die im Gehen schlottern und ihn kaum zu tragen vermögen; oft auch Frösteln und ein kriebelndes Gefühl längs der Wirbelsäule; die Verdauung ist zwar gut, aber hartnäckige, oft mehrere Tage anhaltende Stuhlverstopfung, die Erectionsfähigkeit des Penis ist sehr gering. Bei der beinahe seit einem Jahre, theils durch Mangel an Begierde zum Coitus, theils durch andere eingetretene Umstände, beobachteten Enthaltsamkeit *in venere*, wird er oft des Nachts, von unwillkührlichen ***Profluviis seminis*** belästigt, die zuweilen sogar ohne jede Reizempfindung Statt haben, und immer eine ungemeine Schwäche im ganzen Körper zurücklassen.

Nachdem die in grosser Anzahl angewandten, dem Zustande mitunter sehr angemessenen Heilmittel, keine, oder nur sehr geringe nicht anhaltende Besserung brachten, versuchte Pat. in der Homoeopathie und zuletzt auch in Gräfenberg sein Heil; allein, der klägliche Zustand besserte sich unter der ersteren Behandlungsweise gar nicht, in Gräfenberg nur wenig.

Im Jahre 1843 kam der Leidende zu mir, um sich über sein Übel Rathes zu erholen. Hier hatte ich es schon mit den üblen Folgen der missbrauchten Geschlechtsbefriedigung, nämlich mit einem durch übermässige peripherische Reizung hervorgebrachten Rückenmarksleiden, und dadurch bedingter fehlerhafter Innervation zu thun. Obschon ich in diesem Falle von dem in Rede stehenden Mittel wenig Erfreuliches erwartete, fing ich dennoch die Behandlung mit 5 gr. ***Sec. corn.*** dreimal des Tages an, weil doch alles darauf ankam, die fortdauernde Ursache wo möglich zu heben; verordnete nebst kalten Sitzbädern und solchen Clystieren dreimal täglich spirituöse Einreibungen in das Rückgrath, aus ***Linimentum volatile*** und ***Spir. serpilli***, empfahl eine streng zu beobachtende Diät, nebst körperlicher und geistiger Ruhe. Nach vier Wochen der Behandlung hatte der Leidende nur in 4 oder 5 Tagen einmal die Unannehmlichkeit eines unwillkührlichen Verlustes des Sperma; sein Gemüth wurde heiterer, die Beweglichkeit im Gehen freier, Schwindel und Kopfschmerz waren seltener und im geringeren Grade.

Von diesem guten Erfolge ermuthigt, vergrösserte ich die Dosis auf 8 gr. dreimal des Tages, und liess immer nach viertägigem Gebrauche das Mittel auf zwei Tage aussetzen. Nach sechs Wochen war die Besserung im Ganzen auffallend. Ich liess nun das Mutterkorn weg, und verordnete

dafür *Lact. ferri 5 gr. pro dosi* dreimal des Tages, mit Beibehaltung des Gebrauches der kalten Sitzbäder, und der Einreibungen in die *Columna vertebralis.* — Pat. erfreute sich bei der strengen Enthaltsamkeit *in venere* und der genauen Beobachtung der vorgeschriebenen Diät eines erträglichen Gesundheitszustandes, und war wieder zu seinen kleinen literärischen Arbeiten aufgelegt. Das kriebelnde Gefühl längs der Wirbelsäule verlor sich gänzlich, das Aussehen und die Muskelkräfte besserten sich, und der nachherige Gebrauch des Egerfranzensbrunnen brachten den trostlosen Siechling seiner Familie und seinem Berufsleben wieder.

Symptome des Ergotismus oder der Vergiftung sind in den zwölf von mir behandelten Fällen nicht vorgekommen, entsprechend den Erfahrungen Lalesque's (Journ. hebd. 1834), der bei ziemlich grossen Quantitäten dieses Mttels keine Symptome einer Vergiftung sah.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Pathologische Anatomie.

Fall von spontanem Aneurysma der Aorta, das in die obere Hohlvene mündete. Von Cossy. — Der Verlauf dieses, trotz des häufigen Vorkommens der Aortaaneurysmen, gewiss selteneren Falles, lässt sich kurz in zwei Zeiträumen darstellen. Der erste Zeitraum, von untergeordnetem Interesse, umfasst 14 Jahre, während welcher die Kranke blos an geringem zeitweiligen Herzklopfen, mässiger Schwerathmigkeit, später an Klopfen in der Höhe des Brustblattes litt, ohne jedoch eine Geschwulst zu bemerken. Der andere bei weitem wichtigere Zeitraum dauerte blos eilf Tage. Da entwickelten sich und stiegen mit reissender Schnelligkeit Ödem, Dyspnöe, Starrwerden der Glieder, heftiges Sausen im Kopfe, Erscheinungen, die mit der Durchlöcherung des aneurysmatischen Sackes zusammenzufallen schienen. Die bei der Section erhaltenen Resultate waren etwa folgende: der Aortabogen war von seinem Ursprunge bis zur Abgabe der linken *Art. subclavia* namhaft erweitert. Die mittlere Arterienhaut ist an vielen Puncten sehr verdünnt, die innere mit Runzeln besetzt, die fungösen Entartungen gleichen. Der aneurysmatische Sack liegt an dem convexen Rande des aufsteigenden Theiles des Aortabogens unter der *Art. anonyma.* Er hat die Gestalt und den Umfang eines Hühnereies, und hängt mit der Aorta durch einen dünnen Stiel zusammen. Er ist mit den benachbarten Theilen, mit der Pleura, dem Fettgewebe, der absteigenden Hohlader verwachsen; die innere Fläche ist glatt, rosenartig gefärbt, und enthält nur wenige Blutklumpen. Die Verbindungsöffnung mit der oberen Hohlvene befindet sich nach hinten, ihre Ränder sind fein gezähnelt, da eben dort viele kleine Knötchen aufsitzen. In der Nähe dieser Öffnung findet sich weder eine Anätzung, noch eine normwidrige Färbung. Die Wände des Sackes bestehen aus der inneren Haut der Arterie, und stehen nach vorne und aussen mit einer Verlängerung der fibrösen Portion des Herzbeutels und des Mittelfelles in Verbindung. Die mittlere Arterienhaut endigt plötzlich an dem Stiele. Die obere Hohlvene enthält nur einen schwarzen Blutpfropf, der wenig dicht, und mit den Gefässwandungen nicht verbunden ist. Die Vene, welche an der Einmündungsstelle der *V. azygos* 55 Millimetres im Durchmesser besitzt, hat weiter oben, in der Höhe der Communicationsstelle nur mehr 26. Ihre innere Wand ist glatt und blass. (Hr. Cossy schreibt sehr umständlich. Ref). (*Archives générales de Médicine. Septembre 1845 pag. 33—58.*) **Blodig.**

Eine eigenthümliche Verwachsung des Magens mit der Leber. Von Dr. Gieffers. — Der Tagelöhner J. B., 42 J. alt, litt seit 3 Jahren an einem heftigen Schmerz, der zuerst von der falschen Rippe anfangend, bis zur *Symphysis ossium pubis* herabstieg, später bald in dieser bald in jener Gegend des Bauches, vorzüglich aber auf der rechten Seite gefühlt wurde. Druck auf irgend eine Gegend des Bauches vermehrte den Schmerz nicht, im Gegentheil verschaffte er dem Kranken in der letzten Zeit seines Lebens einige Linderung. Der Appetit war bald gut, bald gestört. Stuhlgang zuweilen diarrhoisch. Mitunter litt der Kranke, zumal im Sommer, an *Melaena,* die jedoch ohne Einfluss auf die Schmerzen war. Der Puls zählte fast immer 80—90 Schläge, war gross, voll und weich. Im Herbst 1841 war der Kranke auffallend besser, so dass man fast seine Genesung hoffte. Alle angewandten Arzeneien nützten nichts, nur *Ferrum carbonicum* (gr. vi — xv) mit *Morphium aceticum* ($^1/_8$—$^1/_2$ gr.) verminderte jedesmal die Schmerzen und hob sie oft auf einige Tage ganz und gar. Von diesen Pulvern nahm Pat. ein ganzes Jahr hindurch täglich eines, oft auch zwei. G. war geneigt, eine Spinalirritation anzunehmen, welche Diagnose indess durch folgendes Ergebniss der Section sich als irrig erwies. Das Herz hypertrophisch, einige Unzen Flüssigkeit im Herzbeutel. Die Leber ragte so weit, als sie den Magen bedeckt, in

denselben hinein, die Magenwand war fast ganz resorbirt und die untere Fläche der Leber bildete an dieser Stelle die vordere Magenwand; die Leber war hier höckerig, sonst in ihrer Natur nicht verändert, mit einer weisslichen, leicht abzureibenden Haut bedeckt. Da wo Magen und Leber mit einander verwachsen waren, zeigte letztere sich stark entzündet und verschloss die verwachsene Stelle mit einem $\frac{1}{4}$ Zoll breiten, hochrothen Rande. Der Dünndarm zeigte sich verengt und war ganz und gar mit einer der Kohlrübe ähnlich aussehenden Masse gefüllt. Ausserdem fand sich keine Abnormität mehr vor. (*Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. Berlin.* **1845.** *Nr.* **42.**)

Läntz.

B. Patholog. Chemie.

Neue Methode zur Blutanalyse, vorzüglich zum clinischen Gebrauche. Von Dr. Joh. Polli. — Die Analyse, welche den practischen Arzt am meisten interessirt, istjene, welche die verschiedene Menge von Faserstoff, Albumin, Blutkugeln oder Cruor, von Salzen und Wasser kennen lehrt, die in einem gegebenen Blute enthalten ist. — Die übrigen theils unbestimmten, zufälligen, theils sehr geringen Bestandtheile sind im Vergleich mit obbenannten weit weniger wichtig, und nur schwer zu erhalten. Eine Methode, kurz, zu jeder Zeit, und ohne vielen Zeit- und Kostenaufwand, ohne viele Apparate jene Bestandtheile zu bestimmen, ist die vom Verf. angewendete: Be einem Aderlass fängt man das ausströmende Blut in einer Probirschale auf, und bestimmt sogleich durch Eintauchen eines Areo- und Thermometers die Dichtigkeit und Temperatur; erhält also das specifische Gewicht oder die Dichtigkeit des gesammten Blutes vor der Gerinnung. Das übrige Blut sammelt man mit diesem vermischt in einem andern Gefässe und peitscht es so lange mit einem Ruthenbündel, bis aller Faserstoff an den Enden desselben anhängt, oder als schäumige Masse auf der Flüssigkeit oben schwimmt; worauf er mit den Fingern abgenommen und aus dem Serum entfernt aufbewahrt wird. Mit dem des Faserstoffes beraubten Serum füllt man nun die erste Schale und prüft es mittelst des Areometers, nachdem man es früher in einem mit warmen Wasser gefüllten Gefässe bis zur Temperatur des gelassenen Blutes erwärmt hatte. So hat man die Dichtigkeit des defibrinirten Blutes oder des Serums, welches die Blutkügelchen oder den Cruor suspendirt enthält. Nun lässt man das des Fibrin's beraubte Serum in einem hinlänglich hohen und engen Gefässe so lange stehen, bis sich der Cruor zu Boden gesetzt hat und das Serum klar und rein oben aufsteht. Hierauf seiht man dieses vorsichtig in die Schale ab, prüft wie früher Gewicht und Temperatur, und erhält so die Dichtigkeit des Serums ohne Fibrin und Blutkugeln.

Jetzt verdünnt man das Serum mit einer hinlänglichen, bestimmten Menge destill. Wassers, und lässt es durch Wärme gerinnen, filtrirt die Flüssigkeit von den Albumenflocken ab, prüft dieselbe mit denselben Instrumenten, und erhält so das spec. Gew. des Serums ohne Albumin. Durch den Unterschied zwischen dem Gewichte des Serums und dem des destillirten Wassers hat man nun gleichzeitig den Gehalt an salzigen und sonstigen organischen Substanzen.

Es ist begreiflich, dass, wenn man die Zahlen des Gewichtes nach und nach bemerkt und zusammenstellt, man das Verhältniss des Fibrin's, der Kugeln, des Albumens u. s. w. eines bestimmten Blutes erhält, was man bei einem 2. oder 3. Aderlass dann noch vergleichen, und so durch hinlänglich genügende Daten bestätigen kann.

Die nöthigen Instrumente bestehen also bloss aus einer Probirschale, einem Areo- und Thermometer, einem Glasrecipienten, und einem Steingutgefäss zu dem warmen Bade, einem Ruthenbündel und einer Spirituslampe. (*Annali universali di Medicina Agosto & Settembre* **1845.**)

Pissling.

C. Pharmacologie.

Leberthran-Syrup. Nach Mialhe. — Man menge 50 Gewichtstheile arabischen Gummi wohl gepulvert mit eben so viel Zucker, setze nach und nach 100 Theile Leberthran mit 350 Theilen Wasser hinzu, und bilde mit 50 Theilen süsser und eben so viel bitterer Mandeln eine Emulsion, in der man nach dem Coliren (bei einer Temperatur unter 40° C., da bei einer höheren Temperatur das Emulsin der Mandeln gerinnen würde) noch 550 Theile Zuckers auflöst. Des angenehmen Geruches wegen setzt man dem so erhaltenen Syrup 40 Theile *Aqua flor. naphae* zu. Der Syrup enthält den zehnten Theil seines Gewichtes Leberthran. (*Journ. de connais. méd. in Buchner's Repertorium.* **38.** *Bd.* **3.** *Hft.*)

Blodig.

Ein Mittel zur Erkennung verfälschter ätherischer Öhle. Von Méro. — Man giesst 3 Grammen Mohnöhl in eine graduirte Röhre, fügt eben so viel von dem zu prüfenden Öhle hinzu, und schüttelt anhaltend um, oder besser erwärmt, um eine recht innige Mischung zu erzielen. War das Öhl rein, so wird das Gemisch milchig, enthält es Terpenthinöhl, so bleibt es klar. Das Terpenthinöhl löst die fetten Öhle, namentlich das Mohnöhl, mit der grössten Leichtigkeit auf, ja selbst andere ätherische Öhle, z. B. Majoranöhl, Lavendelöhl, Salbeiöhl, Wermuth- und Pfeffermünzöhl etc. in geringer Menge beigemischt; bei Thymian- und Rosmarinöhl hält jedoch die Probe nicht Stich. (*Journal de Chimie etc. in Buchners Repertorium.* **38.** *Bd.* **3.** *Hft.*)

Blodig.

Wirkungen des Alcohols auf den Organismus in pharmacodynamischer und ätiologischer Beziehung. Von Dr. Kubick zu Prag. — 1. Alcohol als solcher wird nie zum Getränke verwendet, sondern als Branntwein, dann im Bier und Wein dem Organismus zugeführt. Bei diätetischer und pharmaceutischer Anwendung dieser Getränke wird die Wirkungsweise des Alcohols durch

die übrigen Bestandtheile des Getränkes oft wesentlich modificirt; hier reicht es hin, die Quantität des Alcohols in den genannten Getränken mit Hinsicht auf die übrigen Bestandtheile zu berücksichtigen. — Das Bier, eine Auflösung des Dextringummi und Dextrin Zuckers im wässerigen Alcohol in Verbindung mit Hopfenextract, oder den gesetzlich verbotenen, scharf narcotischen Substanzen, wird um so erregender wirken, je mehr der Alcohol vorherrscht; um so ernährender, je mehr der Gehalt an Dextrin-Gummi und Dextrin-Zucker beträgt. Bei dem Weine, der Wasser, Alcohol, Önanthäther, als Ursache des eigenthümlichen Geruches, dann Salze, Säuren, Zucker, Extractivstoff, Gummi, Harz, zum Theile auch Gerbestoff und ein färbendes Princip enthält, hängt die Menge des Alcohols von der Vollständigkeit der Zersetzung des Traubenzuckers ab, und ist nach den Ländern und Climaten, in diesen nach den verschiedenen Sommern, der Behandlungsart der Trauben und des Weines und nach dem Alter des letzteren verschieden. — Weine mit bedeutendem Alcoholgehalte — geistige Weine — rufen die eigenthümlichen Wirkungen des Alcohols in hohem Grade hervor. Jene mit geringerem Alcoholgehalte, mit Gerbe- und rothem Farbestoffe erregen nur wenig, wirken jedoch vorzugsweise tonisirend. Weine mit beträchtlicher Menge von Säuren und Salzen und wenig Alcohol erregen das Gefässsystem am wenigsten, stören jedoch am leichtesten die Verdauung. Die die Kohlensäure enthaltenden Weine erzeugen die Wirkungen des Alcohols und der Kohlensäure. Der Branntwein und seine verschiedenen Arten, z. B. Rhum, Taffia, Arrak, Liqueure rufen wegen des bedeutenden Alcoholgehaltes die Alcoholwirkungen am deutlichsten hervor, obwohl diese durch die Beimengung anderer Stoffe, besonders bei den luxuriösen Branntweingattungen, wesentlich modificirt erscheinen, so wie dem Fuselöhl des gemeinen Branntweines ein grosser Theil der traurigen Folgen des Branntweingenusses zuzuschreiben ist.

2. Bei allen den genannten Getränken bleibt die Wirkung des Alcohols in allen Fällen das ihnen Gemeinsame. Versuche von Alcohol-Injectionen in den Magen der Thiere führten ohne die mindeste Aufregung Mattigkeit mit Lähmung der Beweglichkeit und Empfindung, unter zahllosem Pulse leichte convulsivische Bewegungen der Füsse, Nystagmus, *Hippus iridis*, sodann aussetzenden schwachen Athem und fadenförmigen Puls, endlich nach anderthalb bis zwei Stunden den Tod herbei. Die Section liess den Alcoholgehalt in der Bauchhöhle deutlich erkennen; die Magenschleimhaut verhielt sich wie nach Einbringung einer ätzenden Substanz. Das Blut der Magengefässe war coagulirt, die Muskelhaut des Magens und die übrigen Organe nicht wesentlich verändert. Im Blute kein Alcoholgeruch. Bei Einspritzungen von Alcohol in die geöffnete Bauchhöhle und Einbringen von 8 bis 10 Drachmen reinen Alcohols in die Hautwunde eines Thieres, folgten wesentlich dieselben Erscheinungen. Durch Einwirkung des reinen Alcohols coagulirt der Mageninhalt, die Epithelialzellen der Schleimhaut quellen bei minderer Einwirkung auf; bei intensiverer verschwindet die Zellenhülle, und bleiben bloss die Zellenkerne zurück. Auch im Duodenum findet sich ähnliches. — Alcohol auf die freiliegende Hautoberfläche des menschlichen Körpers gebracht, erzeugt in Folge des raschen Verdampfens nur das Gefühl von Kälte; nebst Jucken aber und Brennen auch die Erscheinungen des Erythemes, wenn er die Epidermis durchdrang. Auf den Schleimhäuten enstehen Injection der Haargefässe, Brennen, Jucken, das Gefühl von Constriction. — Nach dem Genusse von Alcohol in der relativ kleinsten Menge folgt brennender Schmerz im Rachen, bedeutendes Wärmegefühl im Epigastrium, Druck daselbst; Speichel und Mundschleim, ersterer zähe, dann wässerig, sondern sich reichlich ab. Es folgt ein Wärmegefühl im ganzen Unterleibe, manchmal Pulsbeschleunigung, vermehrte Hautausdünstung. In Schweiss und frisch gelassenem Urin lässt sich Alcohol nicht nachweisen; in der ausgeathmeten Luft findet sich deutlicher Alcoholgeruch. — Nach dem Genusse einer relativ grösseren Menge des alcoholigen Getränkes sind die Erscheinungen in den ersten Verdauungswegen wesentlich dieselben; hiezu kommen als characteristisch: Bethätigung des Kreislaufes, der psychischen Functionen, der Muskelbewegung und Steigerung der thierischen Wärme. Mehrere dieser Wirkungen können zum Theil noch erspriesslich sein, so z. B. wird der Krieger muthiger, der Redner begeisterter, des Dichters Phantasie aufgeregter und lebhafter etc. Leicht tritt jedoch eine erhöhte Reizbarkeit hinzu, die nach der Individualität verschieden ist; zu den dadurch veranlassten psychischen Erscheinungen gesellt sich das Gefühl erhöhter Körperwärme, grössere Lebhaftigkeit aller Muskelbewegungen, Geneigtheit zu vorübergehenden krampfigen Bewegungen, namentlich der Gesichtsmuskel. Nach längerer oder kürzerer Dauer tritt an die Stelle dieser Erscheinungen des aufgeregten Gehirn- und Blutlebens der entgegengesetzte Zustand und mit ihm der Schlaf ein, das natürliche Heilmittel dieser Reizungszustände. Die Elemente des in das Blut aufgenommenen Alcohols verdunsten durch die Haut, die angenehm warm, mit einem reichlichen duftenden Schweisse bedeckt ist. Nach dem Erwachen zeigen sich oft noch Eingenommenheit des Kopfes, Unlust zur Arbeit, Verdriesslichkeit, Appetitmangel, Zungenbeleg, manchmal Diarrhöe, Abgeschlagenheit. — Die erregende Wirkung alcoholiger Mittel ist keineswegs bei allen Menschen gleich, da z. B. bei einzelnen ohne die erregenden Wirkungen gleich Erschöpfung eintritt. Auch nach der elementaren Zusammensetzung der Getränke sind die Wirkungen im hohen Grade verschieden, z. B. die des kohlensäuerlichen echten Champagners und des Bieres etc.

Den Einfluss des Alcohols auf die Vegetation sehen wir nur nach einem methodisch wiederholten Genusse kleiner Quantitäten eines alcoholischen Getränkes, keineswegs nach dem Genusse grösserer Mengen. Eine

kleine Menge Weines regt den Appetit an, und fördert die Verdauung; die medicamentöse Anwendnng des Weines in den geeigneten Fällen befördert die Wiederbildung und den Ansatz der organischen Masse. Nicht die übrigen Bestandtheile des Getränkes, z. B. die tonischen bewirken einzig und allein diese Erscheinungen, da sie nach gutem Bier, geistigem wie adstringirendem Weine eintreten; diese Einwirkung fehlt dem gemeinen Fuselbranntwein und ihm verwandten Liqueuren fast gänzlich. — Nach den bisherigen Erfahrungen mögen folgende Sätze als Ergebniss erscheinen: 1. Alcohol wird nur durch Resorption in den Organismus aufgenommen, nicht durch Wirkung auf die peripherischen Nervenenden, oder durch physicalische Tränkung der organischen Substanz; 2. er bethätiget das Gefässystem, das Gehirnleben und die davon abhängigen Theile; Beförderung des Ernährungsprocesses ist bloss untergeordnete Wirkung; 3. seine Einwirkung auf die Schleimhautfläche ist jener der scharfstoffigen Substanzen ähnlich; 4. Alcohol findet sich in der exspirirten Luft, sonst in keinem Excrete, im Schweisse vielleicht in neuen organischen Verbindungen; 5. Schweiss und Schlaf sind als materielle und psychische Crise der Alcoholwirkung zu betrachten.

3. Alcohol als krankmachende Potenz — wo man übrigens die Wirkung des gemeinen Fuselbranntweines zunächst berücksichtiget — wirkt auf 3 Hauptsysteme des thierischen Organismus, greift aber in die Gesammtvegetation erst nach längerer Einwirkung ein. In den Schleimhäuten entwickelt sich der catarrhalische Process nach Alcoholmissbrauch in allen seinen Formen. Acute und chronische Augenlid-Blennorrhöen, die sprichwörtlichen Laryngeal-, Pharyngeal- und Bronchial-Catarrhe, chronische Bronchostase, Magenblennorrhöe, Catarrh des Dickdarmes, häufig mit Dysenterie combinirt, sind häufig bei Säufern zu finden; eben so trockene, rauhe, spröde, an Färbung dem Colorit der krebsigen Diathese ähnliche Haut, ekelhafte, scorbutähnliche, livide Färbung der Lippen, der Zunge, des Zahnfleisches. Reichliche Fettbildung, Fettleber mit ungeheurer Vergrösserung des Leberumfanges, Granular-Entartung der Nieren sind häufige und constante (z. B. Fettleber), Anomalien der Milz weniger constante Erscheinungen. Die Kreislaufsorgane zeigen in den wenigsten Fällen primitive, mit der Dyscrasie in Zusammenhang zu bringende, wohl aber secundäre Leiden, als Folgen chronischer Lungenblennorrhöe. Doch findet sich bei Weintrinkern Hypertrophie des Herzens theils mit, theils ohne Klappenanomalien. Hier ist jedoch zu bemerken, dass bei der Alcoholcrase das Fibrinquantum des Blutes vermindert, Serum und Eiweissstoff jedoch vermehrt erscheinen, dass sich die Alcoholdyscrasie in ihrer Einwirkung auf die Kreislaufsorgane durch Lähmung der Irritabilität und Tonicität des Capillargefässsystemes unabhängig von den venösen Stasen der Lungengefässe, ferner durch Behinderung des capillaren Kreislaufes der Lungen kund gebe, und dass das Fieber in dem acut verlaufenden Leiden nie fehlt.

Rücksichtlich der Frage, ob die Alcoholdyscrasie sich mit anderen acuten Dyscrasien combiniren oder dieselben sogar bedingen könne, haben clinische Beobachtungen gelehrt, dass vorzüglich Pyämie und Tuberculose der Combination mit der Alcoholcrase fähig seien; krebsige Dyscrasie wurde als Combination weniger häufig beobachtet.

Die Einwirkung auf das Nervensystem ist theils die erwähnte erregende, theils eine erschöpfende, der Narcose ähnliche. Gehirn sowohl als Rückenmark sind der Sitz der betreffenden Erscheinungen. Grosse Massen genossener weingeistiger Getränke können tödten, während bei Gewohnheitstrinkern die als *Delirium potatorum* wohlbekannte Erregung des Nervensystemes eintritt, die, den Schlaf verscheuchend, sich durch Hervorrufung eigenthümlicher Sinnestäuschungen äussert. Unter den Sinnes- und Gehirnnerven werden der Oculomotorius, Opticus und Hypoglossus vorzugsweise ergriffen. — Den Einfluss der Alcoholcrase auf das Rückenmark beweiset der Mangel an Coordinationsvermögen der Bewegungen, die Convulsionen und die verschiedenartigen Neuralgien, die bei Säufern häufig beobachtet werden. — Materielle Veränderungen des Gehirnes sind keinesweges constant beobachtet worden.

Doch auch in der Psyche hinterlässt die Alcoholcrase unvertilgbare Spuren ihres Daseins. Zuerst ist die Macht der Gewohnheit zu erwähnen, die das Bedürfniss in der Art steigert, dass zuletzt immer stärkere Getränke nothwendig werden; der Weintrinker zum Branntweintrinker wird, und dieser den selbst hochgradigen Branntwein mit scharfen, narcotischen Substanzen, mit Mineralsäuren versetzt, endlich zum rectificirten Alcohol und den Ätherarten greift. Die sittlichen Folgen liegen am Tage. Der Missbrauch des Alcoholgenusses bricht der Entwicklung mannigfacher Geisteskrankheiten Bahn. Blödsinn, Sinnestäuschungen und fixer Wahn, Manie, Mord und Brandlegungsmonomanie, letztere im Mittelalter unter dem Namen »Bersekerwuth» gefürchtet, sind die traurigen Folgen des Missbrauches alcoholhältiger Getränke, dem die zahlreichen Mässigkeitsvereine entgegen zu arbeiten sich bemühen. (*Prager Vierteljahrsschrift für die practische Heilkunde. III. Jahrgang. 1. Bd. pag. 29—44.*)

Blodig.

D. Practische Medicin.

Petioli cerasorum acid. (*Prunus cerasus L.*) *gegen Amenorrhoea und Menstruatio suppressa.* Von H. Kaestner. — Bei einem 16jährigen plethorischen Mädchen hatten sich seit einem Jahre regelmässig *Molimina menstruorum* gezeigt, die Menses selbst aber kamen nicht zum Vorschein. Die dadurch bedingten Beschwerden erreichten endlich eine gefahrdrohende Höhe. Der Gebrauch geeigneter Mittel führte keineswegs zum Ziele. Endlich versuchte Verf. das oben genannte eben frisch vorhandene Mittel. Sechs Tage vor dem Eintritt der Beschwerden liess er in

den ersten 3 Tagen täglich $1\frac{1}{2}$ Loth, die andern 3 Tage 2 Loth mit etwas mehr als einem Schoppen Wasser etwa 5 Minut. lang kochen, dann noch ziehen, und diese Portion den Tag über als Thee trinken; die Pat. musste sich viel bewegen; Unterleib und Schenkel öfter reiben und Fussbäder nehmen. Die Molimina zeigten sich am bestimmten Tage, 2 Tage nach dem Eintritt derselben erschien ein vermehrter Schleimausfluss, und am 3. folgte die Menstruation unter heftigen Kollern im Leibe und mehrmaligen Durchfällen; sie war mässig stark, und hielt 4 Tage lang an; jene krankhaften Symptome waren verschwunden. Die beiden Tage, vom Eintritt der Molimina bis zur erfolgten Menstruation, hatte K. täglich noch 1 Loth der Stiele kochen, und den Thee davon trinken lassen. Der nächste Eintritt der Menses verspätete sich um 2 Tage, der folgende erschien 3 Tage zu früh, worauf sich dann Regelmässigkeit im Erscheinen einstellte. — Beim zweiten Falle waren die Zufälle den erst genannten ähnlich. Auch hier ging Verf. zum Gebrauche des erörterten Mittels über, liess aber von den getrockneten Stielen in den ersten Tagen nur 1 Loth, in den letzten $1\frac{1}{2}$ Loth benützen, übrigens verfuhr er wie im ersten Falle. Die Molimina stellten sich ein, die Menstruation selbst aber blieb aus. Beim nächsten Eintritt der Beschwerden wiederholte K. dasselbe Verfahren mit der Abänderung, dass er schon 8 Tage vorher den Thee trinken, und beim Eintritt der Molimina blutige Schröpfköpfe appliciren liess. Nach 3 Tagen erschien eine Schleimabsonderung, und am 4. kamen die Menses zum Vorschein, hielten drei Tage lang an, und regelten sich bald vollständig. — Diese Behandlung hatte bei einem dritten Kranken ebenfalls einen günstigen Erfolg. Die betreffende Person war $17\frac{1}{2}$ J. alt, von nervöser Constitution. Nach vollendetem 15. J. erschienen unregelmässig *Molimina menstr.*, begleitet von mancherlei nervösen Erscheinungen. Die Gesundheit war bis auf die noch fehlenden Catamenien hergestellt. Zeichen der bevorstehenden Menstruation erschienen jetzt regelmässig, diese selbst aber nicht. Nach öfter vergeblichen Versuchen der Natur, diese Secretion zu Stande zu bringen, erschienen wieder Coliken, welche den Verf. bestimmten, bei der nächsten Periode die Kirschenstiele in Gebrauch zu ziehen. Nach einer dreimaligen Anwendung in der oben beschriebenen Art, wobei gleichzeitig Kräuterkissen, Bäder und Einreibungen öhliger krampfstillender Mittel u. s. w. benutzt worden waren, kamen auch hier die Menses in Gang, welche durch einen krampfhaften und Stricturzustand des Uterus zurückgehalten zu werden schienen. — Verf. beschloss, den Versuch zu machen, ob das in Rede stehende Medicament auch bei *Menstruatio suppressa* günstige Wirkung äussere, um so mehr, da er weder eine nachtheilige, noch heftige Wirkung von den Stielen erfahren hatte. Bei einem Mädchen, wo sich zwischen dem 14. und 15. J. die Zeichen der bevorstehendem Menstruation einstellten, war mit vollendetem 15. J. eine Regelmässigkeit in dieser Function nicht mehr zu erkennen. Nun folgte plötzlich bedeutendes Wachsthum, die Nerven bekamen die Herrschaft über die anderen Systeme. Im Laufe des 16. J. folgten mancherlei Anomalien in der Geschlechtssphäre, an die Stelle der Blutsecretion trat ein unregelmässig erscheinender *Fluor albus*, mit verschiedenen Nervenzufällen, worauf sich bald Chlorosis ausbildete. Durch die eingeleitete Behandlung wurde die Gesundheit der Kranken wieder hergestellt, nur die Menses kamen nicht zum Vorschein, trotz dem sich stets die Vorbereitungen dazu geltend machten. Als das Mädchen ihr 18. J. erreicht und sich sonst einer guten Gesundheit erfreute, entschloss sich Verf. die *Petioli cerasorum acid.* nun auch in diesem Falle zu reichen. Der Gebrauch der getrockneten Stiele war wie oben erwähnt, und das Resultat nach einer zweimaligen Anwendung (jedesmal 8 Tage lang) genügend. Reizende Fussbäder, Reiben der untern Körperhälfte und der Genuss einer mehr als gewöhnlich reizenden Diät, verbunden mit körperlicher Bewegung, unterstützten die Cur. — Die Wirkung des Mittels scheint eine leicht auflösende, den Stuhl gelind fördernd, besänftigend, und einen Stricturzustand hebend zu sein. Es bedingt vielleicht eine gleichmässigere Blutvertheilung im Unterleibe und steht in einiger Beziehung zum Uterin-System. — Verf. bringt das in Rede stehende Mittel zur öffentlichen Kenntniss, damit es einer nähern und speciellern Prüfung unterworfen werde, sofern sich aus seinen angeführten Beobachtungen keineswegs mit Gewissheit auf eine untrügliche Wirkung, die Menses hervorzubringen, schliessen lässt. In geeigneten Fällen dürfte das Mittel jedoch vielleicht erspriessliche Vortheile gewähren, früher angewendet werden, und leichter als andere zum Ziele führen. (*Wochenschrift für die gesammte Heilkunde, Berlin. 1845. Nr. 33*).

L ä n t z.

E. Pädiatrik.

Erstickungstod eines Kindes, herbeigeführt durch Zurückbeugung der Zunge. Von Dr. P. Fairbairn. — Das Kind, an welchem dieser Fall beobachtet wurde, war kräftig gebaut und gesund. Das Gesicht hatte eine eigenthümliche Conformation, indem der obere Theil desselben stark über den unteren vorragte, während letzterer ein plattgedrücktes Aussehen hatte; das Kinn war klein und flach. Beim ersten Anblicke hätte man glauben mögen, dass der Körper des Unterkiefers fehle. Das Gaumensegel war gespalten und dadurch die hinteren Nasenöffnungen und die Nasenscheidewand sichtbar. Die Zahnfortsätze des Unterkiefers drückten gegen den hinteren Theil des harten Gaumens; die kurze und an ihrer Wurzel dicke Zunge lag hinter dem Gaumen, und nur die Spitze derselben ragte hervor. Als am zweiten Tage nach der Geburt dem Kinde die Brust gereicht wurde, gewahrte man, dass es nicht saugen könne. Bald nach diesem Versuche fing es an schwer und unregelmässig zu athmen,

wobei es manchmal tief aufseufzte; das Gesicht und die Extremitäten bekamen eine violette Färbung, der Herzschlag wurde unregelmässig; das Kind lag wie in einem tiefen Schlafe, aus dem es nicht erweckt werden konnte, und starb noch an demselben Tage. Der Sectionsbefund zeigte, dass der Unterkiefer und die hinteren Nasenöffnungen bedeutend missbildet waren; die kurze und dicke Zunge war in die Höhle des Schlundkopfes zurückgezogen, wobei sich ihre convexe Dorsalfläche an die hintere Wand desselben lehnte; die Zungenwurzel drückte auf den Kehldeckel und die Giesskannenknorpel, wodurch der Lufteintritt in den Larynx vollkommen gehemmt wurde. Das Zungenbändchen schien gänzlich zu fehlen, oder war so mangelhaft entwickelt, dass es nicht hinreichte, die Zunge in ihrer gehörigen Lage zu erhalten.

Der Verfasser erzählt einen zweiten Fall mit ähnlicher Missbildung des Unterkiefers und gänzlichem Mangel des Gaumensegels. Das Kind wurde durch behutsames Eintropfen von Milch ernährt. Im dritten Lebensmonate begann es am eigenen Daumen zu saugen, wobei es mit der Palmarfläche desselben die Lücke an der Stelle des weichen Gaumens ausfüllte. Man benützte dieses, um neben dem Daumen eine Saugflasche in den Mund zu bringen. Auf diese Weise wurde es gegen zwei Jahre gefüttert, bis es selbst Nahrung zu sich nehmen konnte. (*Northern Journ. of Med. u. Lond. med. Gaz. Aug. 1845.*)

Morawetz.

Die Cholerine kleiner Kinder im Verhältnisse zur Magenerweichung. Von Dr. Eulenberg zu Lennep. — Zur Zeit der im Sommer 1842 um Lennep herrschenden Cholerine entwickelte sich eine Krankheit, deren epidemisches Auftreten schon von Cruveilhier im Jahre 1819 und später von Anderen gleichfalls am häufigsten in den Sommer- und Herbstmonaten beobachtet worden ist. Cosmische Einflüsse haben also den grösseren Antheil an der Hervorbringung der Krankheit; mit Eisenmann hält aber Verf. die Zahnentwicklung für das wichtigste prädisponirende Causalmoment, da in allen von ihm beobachteten Fällen der Zahndurchbruch in voller Thätigkeit war; ja gewöhnlich wurde alle Krankheit bloss darauf bezogen, bis die schnell folgende Hinfälligkeit der Kinder erst an ärztliche Hülfe denken liess, — die Cholerine kleiner Kinder trat nämlich zu oben erwähnter Zeit sehr hartnäckig und oft bösartig auf, wenn sie in die Zahnentwicklung fiel, und bot oft ein ganz neues Krankheitsbild dar, welches sich als Magen- und Darmerweichung characterisirte. Nach gestilltem Brechen dauerte die Diarrhöe Wochen, Monate lang; die Kinder magerten dabei ausserordentlich ab, die Stuhlentleerungen stellten sich oft alle Stunden, ja selbst halbstündlich ein, waren von ganz saurem, widerlichem Geruche und grüner Farbe, wobei das Grün die verschiedensten Abstufungen zeigte. In zwei Fällen ging gar kein Erbrechen vorher, sondern die Krankheit begann sogleich mit heftiger Diarrhöe; in einem Falle hatte letztere schon Monate lang bestanden. Die

Kinder äusserten bisweilen Leibschmerzen; dabei war der Leib meistens weich. In dem späteren Zeitraume der Krankheit lagen die Kinder meistens scheinbar betäubt da; die geringste Berührung weckte sie schon und machte sie unruhig; der Puls blieb meistens regelmässig und liess kein so gefährliches Übel vermuthen, nur in den letzten Lebenstagen wurde er beschleunigt, klein und schwach. — Bei zwei Kindern zeigte sich in den letzten Tagen eine bedeutende Aphthenbildung im Munde, namentlich auf der Zunge und im Rachen. — Die Obduction wurde dem Verf. bei einem 1jährigen Kinde erlaubt, wo schon Monate lang eine gelinde Diarrhöe vorhergegangen und die Excremente selten gehörig gelb gefärbt gewesen waren. Das heftigere Erkranken war erst bei beginnender Zahnentwicklung eingetreten. Eine auffallende dunkle Röthe der ganzen Mundhöhle zeigte gleich Anfangs einen bedeutend gereizten Zustand der Schleimhäute. Dabei zeigte sich bisweilen ein beträchtlicher Blut- und Schleimabgang, meistens vermischt, gerade als ob auf der Schleimhaut der Gedärme ein Furunkel gesessen, der sich geöffnet und entleert hätte. Bei 3 anderen Kindern war dieser Blutabgang weniger deutlich. Bei dem ersten Kinde zeigte sich merkwürdigerweise kein Erbrechen, was bei den übrigen 3 sich häufig wiederholte; doch war es niemals so heftig, wie es gewöhnlich als bei Magenerweichung vorkommend geschildert wird. Fieberbewegungen waren selten deutlich ausgeprägt. Bei allen 4 Kindern blieben nach eingetretenem Tode die Augen offen stehen, und einige Kinder sahen im Tode schöner aus, als im Leben. — Obductions-Resultat bei dem genannten 1jährigen Kinde: Leber sehr gross, an einzelnen Stellen dunkelroth, an anderen blass bis rosenroth. Beim Durchschneiden der Leber bemerkte man eine gleichmässige blassgelbe Farbe mit nahe an einander liegenden Blutklümpchen durchgängig untermischt. Die stark ausgedehnte Gallenblase war mit dunkelgrüner Galle ganz angefüllt. In der Tiefe der Unterleibshöhle fanden sich ein paar Unzen seröser Flüssigkeit, worin Kothmassen schwammen. Beim Aufheben des Magens löste sich letzterer beinahe ganz von der fast bis in die Mitte erweichten Speiseröhre ab. Die obere Curvatur des Magens war in ihrer ganzen Ausdehnung offen; übrigens zeigte der Magen keine erweichte Stelle. In der Mitte des Zwölffingerdarmes bemerkte man im Umfange eines Fünfgroschenstückes die Schleimhaut fast bis zum Peritonäalüberzuge erweicht; das ganze Ileum aber stellte fast nur eine erweichte gelatinöse Masse dar, welche man kaum als Darm unterscheiden konnte. Von hier aus hatte auch der Durchtritt der Fäces in die Unterleibshöhle Statt gefunden. Im absteigenden Colon fand sich ungefähr in der Mitte eine erweichte Stelle der Schleimhaut im Umfange eines Zehngroschenstückes. Brust und Kopfhöhle zu öffnen wurde nicht gestattet. — Wenn auch in den übrigen Fällen die Erweichung wahrscheinlich nicht einen so hohen Grad erreicht hatte, wie in dem vorliegenden, so konnte doch an dem wirklichen Vorhandensein derselben nicht gezwei-

felt werden, da die Krankheitserscheinungen die grösste Ähnlichkeit unter einander hatten. — Was das Wesen der Krankheit betrifft, so glaubt Verf. die erste Ursache auf eine alienirte Secretion der Galle beziehen zu können. Die Excremente rochen und reagirten sauer. Wäre es nicht denkbar, sagt Verf., dass gerade die Eingeweide-Erweichung die Folge der vorherrschenden Magensäure sei, welche durch die krankhaft beschaffene Galle nicht hinreichend neutralisirt werden konnte, also gleichsam ätzend, zerstörend auf die Schleimhäute wirkte? Die in der Gallenblase enthaltene Galle reagirte nämlich gar nicht alcalisch. Kommt hiezu die durch den Zahnprocess entstandene Nervenstimmung, so haben wir hinreichende Ursachen, welche eine so bösartige Krankheit hervorbringen können. — Was die Behandlung betrifft, so haben fast alle gerühmten Mittel den Verf. in Stich gelassen. Als er später vertrauter mit der Krankheit wurde und dieselbe sogleich zu erkennen glaubte, hat er mit grossem Nutzen mehrmal Folgendes gereicht: Rp. *Plumb. acet. gr.* j, *Argillae purae dr.* j, *Aq. amygd. dulc. dr.* ij, *Decoct. Altheae unc.* j, *Syr. Papav. alb. unc.* ß, *Gummi mimosae q. s. M. S.*; zweistündlich ein Theelöffel für ein 1jähriges Kind. (*Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. Berlin. 1845. Nr. 38.*) Läntz.

3.

Notizen.

Mittheilungen aus England und Irland. Von dem k. k. Primarwundarzte Dr. Carl Sigmund in Wien.
(Fortsetzung.)

Medicinalreform, Ansichten und Ergebnisse.
(Fortsetzung.)

Ärzte und Apotheker der Spitäler. Das ärztliche Personale, selbst der kleineren Spitäler besteht aus wenigstens 2, meistens aus 3 ordentlichen Ärzten und eben so vielen Wundärzten, einem Hausarzte oder Hauswundarzte, zwei bis drei Hülfsärzten und eben so vielen Hülfswundärzten, gleichwie aus einigen ärztlichen Practicanten (*House-Pupils*). Die Wahl aller dieser Individuen geht von der Hauptversammlung der Governor's aus; bis zu derselben verleiht der Ausschuss die etwa erledigten Stellen nach diessfalls gegebenen Vorschriften provisorisch. Unter diesen bestimmt eine gewöhnlich, dass der Gewählte Mitglied des Collegiums der Ärzte oder Wundärzte, mithin auch zu der privaten Praxis bereits gesetzlich zugelassen worden sei. In der Mehrzahl der Anstalten gilt die Wahl für Lebensdauer, und nur sehr gewichtige, in den Vorschriften genau bezeichnete Ursachen können die Entfernung des Arztes herbeiführen, worüber immer nur in voller Versammlung entschieden werden darf *). Wegen Alter oder anderen Ursachen aus dem Dienste tretende, um die Anstalten verdiente ordentliche Ärzte und Wundärzte erhalten den Titel von berathenden (*Consulting*) *Physicians* oder *Surgeons* derselben, und werden auch in der That bei schwierigeren Fällen zu jenem Zwecke eingeladen. Die ordentlichen Ärzte und Wundärzte, häufig auch der Hausarzt oder Hauswundarzt, sehr selten die Hülfsindividuen, beziehen regelmässig festgesetzte jährliche Besoldungen, deren Betrag — wie fast überall in Spitälern — in keinem Verhältnisse zu ihren Leistungen steht; es übersteigt derselbe nämlich fast nirgends die Summe von 1000 fl. C. M. jährlich; Ärzte und Wundärzte sind übrigens gleich hoch besoldet und im Range sich gegenseitig vollkommen gleichgestellt; der Hausarzt oder Hauswundarzt, so wie die Hülfsärzte dagegen sind ihnen untergeordnet. Alle haben ihre im Sinne der Hausgesetze und von der Hauptversammlung wohlgeregelten Dienstesnormen, und erhalten nur die, besondere Dienstvorfälle betreffenden Anordnungen vom Ausschusse oder dessen Stellvertreter — dem Hausgovernor — jederzeit schriftlich. Die Practicanten (*House-Pupils*) werden von den Ärzten und Wundärzten nach Bedürfniss verwendet, und haben dafür, die freie Wohnung in der Anstalt etwa abgerechnet, nicht nur nichts zur Entgeltung, sondern sie zahlen eine bestimmte Summe für die zu eigener Belehrung und Übung ihnen eröffnete Gelegenheit. (S. die früheren Mittheilungen über das Studien- und Prüfungswesen. Wochenschr. Jahrg. 1844 und 1845.) Von allen hier berührten ärztlichen Individuen wohnt gesetzlich nur der Hausarzt oder der Hauswundarzt (wo beide bestehen, letzterer allein) in dem Spitale selbst; die übrigen Ärzte und Wundärzte aber ausserhalb desselben, ohne in irgend einer Beziehung zu einem Aufenthalte in der Nähe der Anstalt verpflichtet zu sein. Während ihrer Abwesenheit werden sie bei plötzlichen Vorfällen von dem Hausarzte oder Hauswundarzte, bei den regelmässigen Besuchen und Dienstesverrichtungen aber von den Hülfsärzten ersetzt.

Die ordentlichen Ärzte und Wundärzte

*) Dass sich solche Entfernungen aus oft sehr sonderbaren Anlässen ereignen, ist bekannt; so traf dieselbe einst einen Wundarzt, welcher in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen zu Resultaten gelangt war, die mit der orthodoxen Dogmatik der Hochkirche nicht übereinstimmten; so hat dieselbe erst neuerlich einen der ausgezeichnetsten clinischen Lehrer und Ärzte des Universitäts-Collegiums-Spitals — Prof. Elliotson — getroffen, weil er seine Untersuchungen und Versuche bezüglich des thierischen Magnetismus — wie es hiess — zu weit getrieben hatte!! —

der Anstalten erscheinen zum Besuche der Kranken und ihrer Dienstleistung im Spital überhaupt regelmässig an 3, oder in grösseren gar nur an 2 Tagen in der Woche, und zwar an solchen Tagen 1 Mal *), grossentheils um die Mittagsstunde, begleitet von dem Hausarzte, den Practicanten und Zöglingen der Anstalt, wobei die neu angekommenen Kranken übernommen, die da gewesenen fortbehandelt und die zur Entlassung Geeigneten bezeichnet werden. Am Sonntage findet kein regelmässiger Krankenbesuch Statt. Bei besonderen Anlässen kann der Hausarzt den betreffenden Arzt oder Wundarzt herbeiholen lassen. Bei solcher Eintheilung der Besuche sind täglich immer ein oder zwei ordentliche Ärzte und Wundärzte des Spitals zugegen, und übernehmen die neu eingetroffenen Fälle, welche übrigens (wie sich bei der Skizze über Krankenaufnahme später zeigen wird) nur ausnahmsweise täglich vorkommen können. Alle auf Öconomie und Administration bezüglichen Gegenstände gehen den ordinirenden Arzt gar nichts an; er verordnet bloss, und die Verabfolgung des Verordneten, die Controlle dafür und darüber, die Überwachung der äusseren Einflüsse in Summa liegt ihm nicht ob; es ist ihm dagegen freigestellt, sich gelegenheitlich von Fall zu Fall oder periodenweise bei dem *Medical Committee*, bei dem Ausschusse und dessen Vertreter über alle Unzukömmlichkeiten zu beschweren, so wie die Untersuchung der Küche und Apotheke ihm niemals verwehrt ist. Für alle seine Anträge zu systematischen Neuerungen, Änderungen u. dgl. m. richtet er seine Wünsche an das *Medical Committee*, das, wie früher gedacht, aus Mitgliedern des Ausschusses und den Ärzten selbst besteht, und einen gewissen Wirkungskreis besitzt, über diesen hinaus aber an den Ausschuss oder an die Hauptversammlung der Governor's sich zu wenden hat.

Die Dauer der Krankenvisite richtet sich allerdings nach der Zahl und Gattung der Kranken; im Ganzen machen unsere Collegen auf den Inseln ihre Besuche, ihr Krankenexamen, ihre Verordnungen so kurz als nur thunlich, was selbst von denen der clinischen Lehrer gilt, einige Dubliner und Edinburgher etwa abgerechnet. Vergleichende Betrachtungen, physiologische und pathologische Erörterungen, ohne individuelles Vorkommen am einzelnen Falle, historische Rückblicke, pharmacodynamische und therapeutische Erläuterungen werden nicht am Krankenbette verhandelt; der Practicant gleichwie der eigentliche clinische Schüler verhalten sich noch weit mehr passiv als in den Pariser Spitälern; doch macht auch in Beziehung hierauf die Dubliner Schule eine Ausnahme, wo namentlich Stokes unsere Methode des clinischen Unterrichtes unter grossem Beifalle seiner Collegen und Schüler handhabt. — In den meisten Anstalten sind für die vorkommenden verschiebbaren Operationen bestimmte Wochentage festgesetzt und an der schwarzen Tafel die einzelnen Fälle verzeichnet; gewöhnlich finden sich zu wichtigeren Operationen nicht nur alle Hülfswundärzte, sondern auch die übrigen ordentlichen Wundärzte der Anstalt ein.

Die Bestimmung des in dem Spitale wohnenden Hausarztes oder Hauswundarztes geht dahin, bis zur Ankunft der Ordinirenden alles für den einzelnen Fall Erforderliche (besonders für plötzlich Erkrankte) zu verordnen; er bleibt eine bestimmte Reihe von Jahren in der Anstalt, bezieht gewöhnlich ein kleines Honorar, und hat ausser den ärztlichen Dienstesverrichtungen zuweilen noch kleinere Schreibgeschäfte (Protocollführung der Kranken u. dgl. m.), Beaufsichtigung des Wärterpersonales, der Apotheke u. s. w. zu führen. In den Provincialspitälern liegen noch mehrere öconomische Sorgen auf ihm, in Liverpool z. B. sogar die Aufsicht auf den rechtzeitigen Abend-Thorschluss des Hauses.

Die Hülfsärzte und Hülfswundärzte (*Assistant-Physicians* und *Surgeons*) behandeln die Ambulanten (*Out-patients*), welche sich zu den festgesetzten Tagen und Stunden in den eigens nur für diese Ordination bestimmten Zimmern einfinden, woselbst ihnen häufig auch die Medicamente sofort verabreicht und kleinere Operationen (von den Practicanten und Zöglingen) vollführt werden. In Abwesenheit der ordentlichen Ärzte und Wundärzte sind sie deren Vertreter; ausser solchen Zeiträumen steht das Erscheinen am Krankenbette selbst in ihrem Belieben. In der Regel beziehen sie gar keine Besoldungen, und haben bloss die Anwartschaft, die abgehenden Ordinarien einst zu ersetzen, worüber jedoch die Hauptversammlung der Governor's erst entscheidet.

Der Apotheker muss vor seiner ebenfalls von der Hauptversammlung ausgehenden lebenslänglichen Anstellung den gesetzlichen Anforderungen an seinen Stand entsprochen haben, in der Mehrzahl der Anstalten darf er nicht verheirathet und bei seiner Anstellung nicht über dreissig Jahre alt sein. Man fordert ferner, dass er nur für die Anstalt seine Kunst und sonst keine andere betreibe, dass er das Haus ohne Erlaubniss des aufsehenden Governor's oder Arztes nicht verlasse, und gleichzeitig immer für ihn ein Vertreter bezeichnet werde. Die Bereitung und Verabfolgung der verordneten Medicamente besorgt er theils selbst, theils mit Hülfe eines Assistenten oder Lehrlings, und führt die hierauf bezüglichen Schreibgeschäfte und Rechnungen. Die Apotheke ist Eigenthum der Anstalt, und wird bloss für die Kranken derselben benützt. In manchen Anstalten sind übrigens dem Apotheker, welcher auch ärztliche Kenntnisse besitzt (S. meine früheren Mittheilungen, Wochenschr. 1844) noch viele ärztliche und öconomische Verrichtungen übertragen; so fehlt z. B. in einigen Anstalten der Hausarzt ganz und wird durch den Apotheker ersetzt, so sind ihm in anderen die Überwa-

*) Dass die Privatbesuche von dem Gutdünken und freien Willen jedes Einzelnen abhängen, bedarf keiner besondern Erörterung; in der That erscheinen die Ordinirenden auch gewöhnlich weit häufiger, als es in ihrer Vorschrift gefordert wird.

chung der Heizung und Lüftung, die Aufsicht über die Krankenaufnahme und Entlassung, die Buchführung in öconomischer Beziehung u. dgl. m. zugewiesen. Mögen daher unsere Ansichten von den Apotheken wechseln wie sie wollen, so wird der englische Spitals-Apotheker immer ein brauchbares Individuum bleiben. Die Besoldung auch dieses so vielfach benützten und so strenge angebundenen Spitalsbeamten ist, wie jene der Ärzte, sehr geringe und ausser allem Verhältnisse zu dem Geldpreise des Landes; sie beträgt gewöhnlich 1000 — 1200 fl. C. M. jährlich, und 3 — 400 fl. für seinen Gehülfen.

Die Übersicht der ärztlichen Dienstessphäre in einem englischen Spitale, wie ich sie hier nach der Einrichtung in deren Mehrzahl gegeben habe, zeigt eine wesentliche Verschiedenheit von jener des Continents, zumal der unserigen. Vorerst fällt die grosse Zahl ordentlicher Ärzte und Wundärzte in einer oft nicht mehr als 150 — 200, höchstens 300 Betten umfassenden und nur zeitweise ganz gefüllten Anstalt auf; für die allerdings äusserst geringfügige Besoldung von 1000 bis höchstens 1200 fl. C. M. lässt sich auch nicht fordern, dass der Einzelne eine grössere Zahl Kranker behandle, und durch die Verwendung vieler Practiker in den Spitälern gewinnt im Ganzen die Tüchtigkeit des ärztlichen Standes selbst; mit wenigen Ausnahmen sind in der That die berühmtesten insularischen Collegen an und in den Spitälern gross gewachsen und gereift, daselbst gesucht und berühmt geworden; das Bestreben der Governor's geht auch gewöhnlich dahin, die tüchtigsten und gesuchtesten Ärzte für ihre Anstalten zu gewinnen und festzuhalten. Eben desshalb finden solche Practiker nicht Zeit, sehr oft und sehr lange in den Spitälern zu verweilen, worin die seltenen und meistens kurzen Visiten ihren Grund mit haben; doch ist diese Seltenheit und Kürze zugleich in der Sitte des Landes begründet, wornach auch die wohlhabenderen Privatkranken den vollkommen gebildeten Practiker (*Physician* und *Surgeon*) nur seltener, oft nur einmal, kommen lassen, dafür in der Zwischenzeit von gar keinem oder nur einem minder gebildeten ärztlichen Individuum (*Apothecary* oder *General Practitionner*) behandelt werden, wie dieses in den Spitälern gleichfalls durch den Apotheker oder Hauswundarzt geschieht. Wie man indessen diese Seltenheit und Kürze der obligaten Besuche auch deuten möge, sie bleibt eine äusserst mangelhafte Einrichtung in einem Spitale, zumal in einem englischen, wo die schwereren Fälle allein aufgenommen, die leichteren gewöhnlich der Schar der Ambulanten zugewiesen werden; wenn gleich mancher Arzt häufiger als zwei bis drei Mal in der Woche aus eigenem Antriebe erscheint, so ist er doch gesetzlich dazu nicht verpflichtet; am Sonntage vollends fehlt jeder ordentliche Arzt der Anstalt, was mit der wörtlich strengen Beobachtung des religiösen Gebotes zusammenhängt, aber gerade dem Geiste desselben entschieden widerstreitet. Besucht der Arzt am Sonn- und Feiertage seine wohlhabenden Privatkranken, warum sollte er nicht ein Gleiches für jene im Spitale thun? —

Man hat ferner den Umstand getadelt, dass in den Anstalten des Inselreiches selbst kein ordentlicher Arzt wohnt, um bei besonders dringenden Anlässen, namentlich in der Nacht, sofort herbeigeholt werden zu können. Bekanntlich ist dasselbe auch bei vielen Anstalten des Continentes, namentlich in Frankreich, beklagt worden. Allerdings liegt hierin ein grosser Übelstand, wenn eine fortlaufende, Tag und Nacht ununterbrochene Krankenaufnahme Statt findet; in den englischen so wie in den meisten französischen sind dafür jedoch bestimmte Stunden des Tages, dort sogar nur einzelner Wochentage festgesetzt, ausser denen bloss besonders dringende Fälle Eintritt erhalten, für welche dann dort der im Spitale wohnende Hausarzt, hier der im Tageszimmer anwesende Hülfsarzt die nöthige Hülfe schafft, und bei den erforderlichen Anlässen den ordentlichen Arzt herbeiholen lässt. Auch diese Einrichtung werden unsere Augen als mangelhaft betrachten, und, wenn wir dieselbe entschieden missbilligen, werden wir uns gerade auf die Autorität unserer englischen Collegen berufen, welche in den neuesten und daher vollkommenen Schöpfungen ihrer Humanität — den Irrenanstalten — den Ärzten die Wohnung im Hause selbst angewiesen haben. Freilich sind diese Wohnungen auch wahrhaft wohnlich; sie sind freundlich gelegen, hinreichend gross, meistens mit einem Garten verbunden und mit einem gesonderten Eingange versehen, ja in einigen Anstalten hat man den Ärzten zu dieser wohnlichen Heimat auch noch eine bequeme und anständige Ausstattung an Meubeln u. dgl. m. zu Theil werden lassen. Fügt man hiezu die für alle Bedürfnisse des Arztes und einer Familie ausreichende Besoldung (mitunter bis zu 5000 fl. C. M. jährlich, nicht unbeträchtliche andere Einkünfte ungerechnet), die den Irrenärzten mit freigebiger Hand unter zweckmässiger Berücksichtigung ihrer Bestimmung verliehen wird, so lässt sich erklären, warum sie ihr ganzes Wirken vornehmlich fast ausschliessend — jedoch ungezwungen — ihren Anstalten widmen.

Da die Spitalsdienste nur wenige Stunden wegnehmen, so können unsere Collegen desto zahlreichere ihrem Berufe als Lehrer oder Practiker oder beiden zugleich zuwenden, was die Meisten auch mit dem günstigsten Erfolge thun. Der Unterricht sowohl als die Praxis gewähren bekanntlich in dem geldreichen Insellande so hohe Honorare, dass die Verhältnisse auf dem Continente nur in seltenen Ausnahmen damit verglichen werden können; sogar wenige Visiten stellen den Practiker in die Lage, mehrere Stunden des Tages bloss für seine Privatarbeiten zu bestimmen, daher auch wissenschaftliche Beschäftigung dort mit dem Berufe sich weit besser verträgt als auf dem Continente, wo eine Mehrzahl von Besuchen den Mann oft nur kärglich nährt, daher höchstens den

Enthusiasten neben einer mühevollen Praxis zum Fortstudium im Fache ermuthigt halten mag *).

Ein anderer Vorwurf über den Mangel alles unmittelbaren Einflusses der Ärzte auf die Öconomie der Anstalt, zunächst die Wahl des Wärterpersonales, die Speisung, Bekleidung und Wäsche der Kranken, Heizung, Lüftung und Reinigung der Säle u. dgl. m. trifft das englische Spitalswesen mit vollem Rechte. Die Governor's sammt ihren Unterbeamten so wie alle Nichtärzte mögen recht gescheite Leute sein; was dem Kranken frommt an Wartung, Nahrung, Unterkunft u. s. w., das versteht nur der Arzt, und nur der Arzt allein, zu beurtheilen, und, soll Alles gut gehen, so muss er auch über alles darauf Bezügliche unbedingt zu entscheiden haben. Gewiss stimmen hierin Sachkundige überein, und vor dem Forum der Vernunft wäre an dem Widerspruche Unverständiger gar nichts gelegen; leider aber hat eine übelverstandene Pietät, eine überschwängliche mystisch-religiöse Tendenz gerade in der neuesten Zeit manchen Spitalsärzten Fesseln anzulegen begonnen, welche in den berührten Beziehungen sein Wollen und sein Wirken unzählige Male paralysiren. Wir werden später, wenn Zeit und Verhältniss es gestattet, hierauf bei dem Pflege- und Wärterpersonale zurückkommen. Immerhin erscheint es sonderbar, dass der Arzt, dessen Anordnung in den oben gedachten Beziehungen in der Privatpraxis von verständigen Familien — mögen diese auch noch so hoch gestellt sein — unbedingter Gehorsam geschenkt wird, dass derselbe Arzt in dem Krankenhause nicht eben so unumschränkt zu verfügen hat.

Man hat ferner die Art der Wahl der Spitalsärzte getadelt, welche, wie erwähnt, von den Governor's — Laien in der Heilkunde — ausgeht, und hierin hat man wohl öfter Recht gehabt. In den grössern Spitals-Anstalten Frankreichs erfolgt die Wahl zum Spitalsarzte nur auf vorausgegangene öffentliche Concurse, worüber sofort durch Sachkundige entschieden wird, und wobei die ebenfalls fast nur aus Laien gebildeten Behörden bloss darnach entscheiden; dieses System hat in England niemals gefallen, und scheint auch dem Nationalcharacter zu widersprechen. Glücklicher Weise nährt die Nachbarschaft mehrerer jüngerer Ärzte Eifer und Ehrgeiz der einmal gewählten Ärzte, und spornt so auch den minder Betriebsamen an, während der Talentvolle und Fleissige in dem gleichzeitig betriebenen Lehramte den besten Lohn seiner Arbeiten findet, bis mit den Jahren des Mannes auch die practische Sphäre diesen Lohn reichlich mehret. — Als eine treffliche Einrichtung sehen wir endlich auch die Sitte an, die älteren Ärzte und Wundärzte noch als „berathende" Collegen an den Spitälern zu behalten; jeder Besucher der englischen Anstalten wird sich mit Vergnügen an die Besprechungen schwieriger Fälle zwischen älteren und jüngeren Collegen daselbst erinnern; Besprechungen, die mit einer Gründlichkeit, Offenheit und Ruhe geführt wurden, in denen die wirkliche Absicht gegenseitiger Berathung eben sowohl, als die Zeichen gegenseitiger Achtung der Meinungen unverkennbar waren. Dass übrigens dem alten, ausgedienten Spitalsarzte kein Ruhegehalt zu Theil wird, dieses Loos theilt er mit allen Beamten von Corporationen, Gemeinen und Civilbehörden in England; geschieht es ja auch in Frankreich *) nicht besser, während der Militär und der Geistliche gerade für sein höheres Alter einer bessern Versorgung sicher ist.

(Fortsetzung folgt.)

*) Man hat mir in London, Dublin, Edinburgh u. a. O. Ärzte und Wundärzte genannt, welche bloss von ihrem ärztlichen Berufe 10, ja 15 — 20,000 Pfund (100,000, 150,000 bis 200,000 fl. C. M.) jährlich einnehmen; schätzen wir das Leben dreimal so theuer als auf dem Continente, so erscheint jene Summe noch immer als sehr beträchtlich.

*) Bekanntlich haben die neuesten Verfügungen des Verwaltungsrathes der Pariser Spitäler ein bestimmtes Alter festgesetzt, in welchem die Ärzte zu dienen aufhören müssen; so die Wundärzte mit dem 55. und die Ärzte mit dem 60. Jahre, ohne sodann auf einen Ruhegehalt Anspruch zu haben. Es ist sonderbar, dass die Spitalsärzte dieser in jeder Hinsicht ungerechten Verfügung sich unterworfen haben, zumal sie gegenüber den Militärärzten gleiche Behandlung zu fordern berechtigt gewesen wären. Aber auch in Frankreich erdrückt die Menge der Ärzte die Würde der Kunst, welche, in jeder Richtung nach Brot zu laufen genöthigt, zuletzt sich auch das Unrechte und Schmähliche gefallen lassen muss. —

Beförderung.

Se. k. k. apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. November l. J. die Lehrkanzel der Anatomie an der Prager Universität dem bisherigen Professor der pathologischen Anatomie ebendaselbst, Dr. Vincenz Bochdalek, allergnädigst zu verleihen geruhet.

4.

Anzeigen medicinischer Werke.

Die Metamorphose des Thrombus. Microscopisch untersucht von Dr. H. Zwicky. Zürich bei Mayer und Zeller. 4. 1845.

Vorliegende Schrift verdankt ihr Dasein einer im Herbste des Jahres 1841 von der medicinischen Facultät der Züricher Hochschule für die Studierenden gesetzten Preisaufgabe, zu Folge deren die Facultät eine übersichtliche Darstellung der bisher gemachten Beobachtungen über die Bildung und Metamorphose des Blutpfropfes, noch aber besonders wünschte, dass mittelst microscopischer Untersuchungen an unterbundenen Arterien von Thieren die Vorgänge der Metamorphose verfolgt und mit der bekannten Metamorphose des Faserstoffes verglichen werden. Es sollte dabei besonders auf die Verschiedenheiten, die durch die Gegenwart der Blutkörperchen bedingt werden, Rücksicht genommen und demnach ermittelt werden, was aus den Blutkörperchen wird, ob sie sich auflösen und verschwinden, oder an der Bildung der neuen Gewebe Theil nehmen; ob neue Zellen entstehen, wie bald, auf welche Weise und wie sie sich weiter entwickeln; welcher Art das Gewebe ist, welches schliesslich den soliden Strang des obliterirten Gefässes bildet? Der Verf. unternahm unter Prof. Henle's Unterstützung der gestellten Fragen Lösung. — Das Ganze zerfällt in eine Einleitung und zwei Abschnitte. Die Einleitung (S. 1—2) enthält bloss einige allgemeine Vorbemerkungen. Der erste Abschnitt (S. 3—49) umfasst die Darstellung der microscopischen Vorgänge bei der Organisation der Blutgerinnsel im Allgemeinen. Hier sind nun zuerst die Versuche an Thieren erwähnt, die sich zwar nur auf Unterbindungen der *Art. crurales* bei Kaninchen und Hunden beschränkten, jedoch zu dem vorliegenden Zwecke hinreichten. Die Anzahl der nummerisch aufgezählten Versuche beträgt 27, nicht zu gedenken jener, deren bloss im Contexte hie und da gedacht wird. Sodann folgen die Beobachtungen an menschlichen Leichen. Sie sind an den Extremitätsgefässen kürzere oder längere Zeit nach Amputationen, an den Nabelgefässen kleiner Kinder und den gänzlich obliterirten Nabelgefässen Erwachsener angestellt. Diesen Theil schliesst die Darstellung des Processes der Organisation eines Blutcoagulums unter dem Microscope — als Resultat der oben erwähnten Versuche. — Hieran schliessen sich die bisherigen Beobachtungen über die Metamorphose des Faserstoffes in Exsudaten, welchen die Vergleichung der Organisation des Faserstoffes in Exsudaten mit der in Blutgerinnseln folgt. Verf. handelt hier zuerst von der Metamorphose der Blutkörperchen, sodann der des Faserstoffes, und gibt endlich die Bestimmung des schliesslichen aus dem Faserstoffe gebildeten Gewebes. Der zweite Abschnitt (S. 50—78) enthält die Darstellung der speciellen Verhältnisse des Thrombus. Verf. gibt hier zuerst eine historische Übersicht der bisher gemachten Beobachtungen über die Bildungen des Blutpfropfes, von Petit angefangen bis auf die neueste Zeit, sodann eine critische Beleuchtung der bisherigen Ansichten über den Thrombus (die bloss jene Ansichten umfasst, die seit Stilling, der die früheren critisch beleuchtete, auftauchten), zu welchem Zwecke Verf. auch noch die an Thieren unternommenen Injectionsversuche Behufs der Entdeckung der Gefässbildung im Thrombus aufführt. Diess der Inhalt vorliegender, mit dem grössten Fleisse gearbeiteter Schrift, deren Vollständigkeit und Genauigkeit zu loben wir uns um so mehr enthalten zu können glauben, als die einfache Angabe des Inhaltes hinreichend ist zu zeigen, wie fremdes und eigenes Materiale sorgsam benützt wurde. Der Raum dieser Blätter gestattet uns leider nicht, so manches Interessante selbst im Auszuge wieder zu geben, und wir müssen in dieser Hinsicht den Leser an das Original selbst weisen. Bemerkenswerth scheint uns noch, dass Prof. Henle zu Heidelberg die Widmung der Preisschrift annahm; ein Umstand, welcher der Schrift in den Augen mancher Leser zur besonderen Empfehlung gereichen dürfte.

Blodig.

Die Kurzsichtigkeit in ihrer Beziehung zur Lebens- und Erziehungsweise der Gegenwart, und als Gegenstand der Staats- und Sanitätspolizei. Dargestellt von Dr. Joh. Heinr. Beger, ausübendem Arzte, Augenarzte und Arzte des Augenkranken-Heilvereines zu Dresden etc. Mit einer Steindrucktafel, welche den Grundriss und das Profil einer Musterschule in gesundheitlicher Beziehung darstellt. Dresden und Leipzig, in der Arnold'schen Buchhandlung. 1845. 8. VIII und 60 S.

Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, dass die Kurzsichtigkeit in den letzten Jahrzehenden an Häufigkeit ungemein zugenommen habe, und in gewissen Ständen gleichsam endemisch geworden sei. Die Nachtheile, die daraus sowohl den Individuen, als auch dem Staate im Allgemeinen erwachsen, sind offenbar, und es ist daher ein dankenswerthes Unternehmen von Seite des Verfassers, dass er auf dieselben nachdrücklich aufmerksam macht, die Ursachen des häufigeren Vorkommens dieses Übels ausführlich erörtert, und die Mittel angibt, durch die demselben gesteuert werden kann. Obwohl diesem Gegenstande bereits einige deutsche Regierungen ihre Aufmerksamkeit geschenkt, und verschiedene, Abhülfe bezweckende Maassregeln getroffen haben, so erscheinen

diese doch nicht hinreichend, und machen die Besorgniss rege, dass sie der Erreichung des Zweckes nicht ganz entsprechen werden. Da diess nur durch radicale Beseitigung der Ursachen und Hinwegräumung mancher allgemeiner Übelstände möglich ist, so muss wohl jeder Menschenfreund mit dem Verfasser wünschen, dass die Gesundheitspolizei auf solche Mittel bedacht sei, durch welche allein jenem immer weiter um sich greifenden Übel abgeholfen werden könnte. — Was zuvörderst die Hauptursachen der erwähnten Zunahme der Kurzsichtigkeit betrifft, so führt der Verf. als solche an: die fehlerhafte Lebens- und Erziehungsweise der Jugend, das zu viele Sitzen und lange Verweilen der letztern schon vom 6. Jahre, ja nicht selten von einem noch zarteren Alter an in engen, vollgepfropften Schulzimmern, die unzweckmässige Stellung der Bänke, die ungleichmässige, nicht hinreichende Erhellung der Schullocalitäten, den Gebrauch klein und enggedruckter Bücher, den Missbrauch der Brillen u. m. a. Bezüglich der Mittel, welche die Gesundheitspolizei zur Abhülfe jener Übelstände in Anwendung bringen soll, zählt der Verf. folgende auf: 1. allgemeine Belehrung der Eltern und Erzieher über die Nachtheile der anhaltenden sitzenden Lebensweise, einer unpassenden Nahrung und Kleidung etc., Beförderung und allgemeine Einführung der gymnastischen Übungen; — 2. zweckmässige Einrichtung und Beschaffenheit der Unterrichts- und Erziehungsanstalten, wobei besonders die Zahl der Schüler, die Grösse und Helligkeit des Locales, die Beleuchtung desselben, die Stellung der Bänke und Tafeln, die Zahl der Unterrichtsstunden u. m. a. zu berücksichtigen wäre; — 3. Verbot des Gebrauches von Büchern mit zu kleinen Lettern oder übermässig compressen Drucke, der noch dazu häufig auf schlechtem Papier Statt zu finden pflegt; — 4. Verhütung des Missbrauchs von Brillen, Beaufsichtigung des Handels mit letzteren, der nur Sachverständigen erlaubt sein soll. — Wir möchten hier noch eines Umstandes erwähnen, den der Verf. übergangen hat, und der uns gleichwohl nicht nur bezüglich des eben abgehandelten Übels, sondern auch im Allgemeinen von grosser Wichtigkeit zu sein scheint. Es ist diess die Wahl des Berufsgeschäftes, bei welcher in den mittleren und unteren Ständen wegen Mangel an hinreichender Belehrung leider so viele und arge Missgriffe geschehen. Wie oft sehen wir junge Leute einem Berufe, sei es ein Gewerbe oder irgend eine andere Beschäftigung, sich widmen, wozu sie vermöge ihrer körperlichen Beschaffenheit durchaus unpassend sind. Mit einem schwächlichen Körperbau Versehene, oder bereits einem gewissen Grade von Kurz- oder Schwachsichtigkeit Behaftete werden oft zu einem Gewerbe (als Uhrmacher, Goldarbeiter, Schneider etc.) bestimmt, wobei sie anhaltend sitzen und ihre Augen anstrengen müssen. Die Folge davon ist, dass sie nach einiger Zeit, oft nach mehreren nutzlos verbrachten Jahren zu einem andern Geschäfte greifen müssen, oder dass, wenn sie dennoch dabei verharren, der Grund zu einem allgemeinen Siechthum und zu einem Grade der Schwachsichtigkeit gelegt wird, der sie endlich zu Allem untauglich und zu einer Last für ihre Angehörigen oder den Staat macht, während sie bei einer anderen, entsprechenderen Beschäftigung brauchbare und thätige Staatsbürger hätten werden können. Dass hier der Einfluss der Gesundheitspolizei gewiss ein höchst wohlthätiger sein könne, und ihrer Wirksamkeit, indem sie die Wahl des Berufsgeschäftes beaufsichtigte, noch ein weites Feld offen stehe, wird wohl Niemand läugnen.

Am Schlusse des Werkchens wird der Text der von der grossherzogl. baden'schen und der königl. bairischen Regierung erlassenen Verfügungen, welche die Beseitigung mancher die Kurzsichtigkeit befördernder Übelstände in den Schulen betreffen, angeführt, und zuletzt noch ein von dem Verf. entworfener Plan mitgetheilt, nach welchem eine allen Anforderungen entsprechende Unterrichtsanstalt gebaut und eingerichtet sein soll. Mögen die wohlgemelnten Rathschläge des Verfassers von denjenigen, die in der Sache thätig eingreifen können, beherziget werden!

Kanka.

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1845.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Heine (C. J., königl. preussischer Berg-Guardein in Eisleben), chemische Untersuchung der Soolen, Salze, Gradir- und Siede-Abfälle von sämmtlichen Salinen, welche von dem königl. preussischen Oberbergamt für Sachsen und Thüringen ressortiren. gr. 8. (27½ Bog.) Berlin, *Reimer.* 2 fl. 40 kr. — Aus dem Archiv für Mineralogie etc., Bd. XIX, besonders abgedruckt.

Hoefle (Dr. M. A.), die Pflanzensysteme von Linné, Jussieu, de Candolle, nebst tabellarischer Übersicht der Arznei-, Gift- und Nahrungspflanzen nach de Candolle's System, unter Hinweisung auf das System von Linné, und Angabe der Merkmale der wichtigsten Pflanzenfamilien, so wie der einfachen Arzneistoffe. gr. 4. (31 S.) Heidelberg, *K. Winter.* Geh. 30 kr.

Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten in- und ausländischen Medicin in den Jahren 1843 und 1844. Im Verein mit mehreren Ärzten herausgegeben von Dr. Alex. Goeschen. 2. Jahrgang in 4 Heften. Hoch schm. 4. (1. Heft 240 S.) Leipzig, *O. Wigand.* Geh. 10 fl.

Kopp (Dr. Herm., ausserordentlicher Prof. der Physik und Chemie an der Universität Giessen), Geschichte der Chemie. 2. Bd. 1. und 2. Lieferung. gr. 8. (X und S. 1 — 272 nebst Portrait v. Berzelius.) Braunschweig, *Vieweg & Sohn.* Geh. à 1 fl. 15 kr.

Kupfertafeln, chirurgische. Herausgegeben v. R. Froriep. 92. Heft. gr. 4. (5 Tafeln und 9 S. Text.) Weimar, *Landes-Industrie-Comptoir.* 45 kr.

Langenbeck (C. J. M., ordentlicher Prof. der Anatomie und Chirurgie etc. zu Göttingen), Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten, in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen; oder gesammte ausführliche Chirurgie für practische Ärzte und Wundärzte. 5. Bd. 3. Abth.: Von den Geschwülsten. gr. 8. (S. 927 — 1442.) Göttingen, *Dieterich*'sche Buchhandlung. 4 fl.

Link (Dr. H. F., geh. Medicinalrath, Prof. etc.), Vorlesungen über die Kräuterkunde. 1. Bds. 2. Abtheilung. gr. 8. (S. 185 — 349 nebst 1 Kupfertaf.) Berlin, *C. G. Lüderitz.* Geh. 1 fl. 30 kr.

Löwig (Carl, Dr. der Medicin und Philosophie, Prof. der Chemie an der Universität zu Zürich), Chemie der organischen Verbindungen. 1. Bd. 2., gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Bog. 19—44. gr. 8. Zürich, *literar. Comptoir.* Geh. Der vollständige Band 5 fl. 50 kr. — Die Schlussbogen des 1. Bds. und die 1. Lief. des 2. Bds. sollen noch in diesem Jahre folgen.

Lugol's (J. G. A.) Untersuchungen und Beobachtungen über die Ursachen der Scrophelkrankheiten. (Für Ärzte und Laien.) Deutsch von Dr. L. v. Haxthausen. gr. 8. (VIII und 198 S.) Siegen, *Friedrich.* Geh. 1 fl. 30 kr.

Meckel ab Hemsbach (J. Henr.), *de genesi adipis in animalibus. Dissertatio inauguralis medica. 8maj.* (32 S.) *Halis, Schwetschke & fil.* Geh. 15 kr.

Mehliss (Dr. Carl Wilh.), die Krankheiten des Zwerchfells des Menschen. gr. 8. (X u. 212 S.) Eisleben, *Reichardt.* Geh. 1 fl. 30 kr.

Melicher (Ludw. Jos., Dr. der Medicin und Chirurgie etc.), die angebornen Verrenkungen. gr. 8. (XIV u. 220 S. nebst 2 lith. Tafeln.) Wien, *Gerold.* Geh. 2 fl. 30 kr.

Möller (Dr. H.), der Rathgeber für Wurmkranke jeden Alters, mit besonderer Rücksicht auf die an Band-, Spul- und Madenwürmern Leidenden. 2., verbesserte Auflage. 8. (123 S.) Quedlinburg, *Basse.* Geh. 36 kr.

Noack und **Trinks**, Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre nach den gesammten älteren und bis auf die neueste Zeit herab genau revidirten Quellen der Pharmacodynamik und Therapie, dem gegenwärtigen Standpuncte der Homöopathie gemäss bearbeitet von Dr. Carl Fr. Trinks, Medicinalrath in Dresden. 10. oder 2. Bds. 4. Lief. gr. 8. (S. 417—560 des 2. Bds.) Leipzig, *L. Schumann.* 1 fl. 8 kr.

Pereira's, Jonath., Handbuch der Heilmittellehre. Nach dem Standpuncte der deutschen Medicin bearbeitet von Rud. Buchheim. In 2 Bdn. mit vielen eingedr. Holzschn. 5. Lief. gr. 8. (S. 513 — 640.) Leipzig, *Voss.* Geh. 1 fl.

Popp (Dr. Carl, ausübender Arzt zu Regensburg), Untersuchungen über die Beschaffenheit des menschlichen Blutes in verschiedenen Krankheiten. gr. 8. (VIII und 104 S.) Leipzig, *O. Wigand.* Geh. 1 fl.

Pouillet's Lehrbuch der Physik und Meteorologie, für deutsche Verhältnisse frei bearbeitet von Dr. Joh. Müller, Prof. der Physik und Technologie an der Universität zu Freiburg im Breisgau. 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit gegen 1200 eingedr. Holzschn. 1. Bds. 3. und 4. Lieferung. gr. 8. (S. 193 — 384.) Braunschweig, *Vieweg & Sohn.* Geh. 1 fl. 30 kr.

Ramadge (Dr. Franz Hopkins), die Lungenschwindsucht heilbar. Enthaltend die Mittel, wodurch Natur und ärztliche Kunst die Heilung der Schwindsucht bewirken. Nach der 2. Originalausgabe bearbeitet von Dr. Aug. Schulze. 4. Aufl. (VIII und 101 S. nebst 1 Abbild.) Quedlinburg, *Basse.* Geh. 36 kr.

Rath und Hülfe für Bruchpatienten jedes Alters und Geschlechts. 3, verb. Auflage. 8. (IV u. 101 S.) Ebend. Geh. 45 kr.

Reichert (C. B., Prof. in Dorpat), Bemerkungen zur vergleichenden Naturforschung im Allgemeinen und vergleichende Beobachtungen über das Bindegewebe und die verwandten Gebilde. gr. 8. (172 S.) Dorpat, *Gläser.* Geh. 1 fl. 30 kr.

Reymann (Theob. Bas. Paul., Medicinae et Chirurgiae Dr.), *de Typho capita quaedam. Dissertatio. 8maj.* (4 Bog.) *Vratislaviae, O. B. Schuhmann.* Geh. 30 kr.

Vogel (M. J., Dr. der Philosophie, Medicin und Chirurgie), das Sophienbad des Franz Morawetz in Wien. Eine Anleitung zum Gebrauche der Dampf- und Douchebäder für Gesunde und Kranke. 8. (8 o. Pag. u. 91 S.) Wien, *Rohrmann.* Geh. 1 fl.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.